

Zu früh explodiert

Das Werben um Stürmerstar Miroslav Klose hat begonnen. Ein Clubwechsel ist jedoch erst nächstes Jahr vorgesehen. Für 2003 werden jetzt die Weichen gestellt.



Deutschlands neuer Überflieger stand am Ende der Nachmittagsschicht auf Socken im Pulk der Kamerteams und mühte sich um eine gleichgültige Miene. Die Neuigkeit ehre ihn, teilte Miroslav Klose ziemlich unerschüttert auf die Botschaft des Fragestellers vom Privatfernsehen mit: Juventus Turin, so die angeblich brandaktuell aus Italien überlieferte Kunde, biete für ihn „50 Millionen Euro“.

Klose zuckte milde die Schultern. Was sollte er auch sagen? Noch zwei Minuten zuvor hatte der Interviewer vom Öffentlich-Rechtlichen am Trainingsplatz im südkoreanischen Seogwipo nicht von 50, sondern „15 Millionen“ gesprochen.

Vielleicht waren es auch Dollar oder Lire, vielleicht war es doch Inter statt Juve. Eines hatte aber auch Klose, 24, verstanden: Er, der spät entdeckte Angreifer vom 1. FC Kaiserslautern, ist jetzt der Schlager des deutschen Fußballs.

Mit seinen WM-Kopfballtoren, seinen Freuden-Salti, mit seinen Dribblings und verblüffenden Pässen hat der gebürtige Pole im In- und Ausland einen ordentlichen Wirbel angerichtet. In der westpfälzischen Heimat berichteten Anwohner von Paparazzi-Jagden auf Klosens Eltern und Freundin. Das Gezerre um die sportlichen Dienste des Spätaussiedlers führte zu ersten Zerwürfnissen, mit Schuhausrüstern wird bereits um neue Verträge gefeilscht.

Wenn es denn so etwas wie eine Karriereplanung des schüchternen Stürmers gegeben hat, so ist er ihr seit seinen Auftritten in Asien enteilt. „Die Leistungsexplosion“, stellt sein in Luxemburg ansässiger Anwalt und Berater Michael Becker nüchtern fest, „kam eindeutig zu früh.“

Sportlich könnte ein Vereinswechsel Klosens Entwicklung gerade jetzt fördern. Nach Lage der Dinge wird der 1. FC Kaiserslautern erneut nicht im europäischen Wettbewerb spielen. Auch Deutschlands

Teamchef Rudi Völler hielte es für wünschenswert, wenn Klose regelmäßig „international zum Einsatz kommt“.

Die Vertragslage lässt einen Transfer derzeit jedoch nicht sinnvoll erscheinen. Da geht es Klose wie einem hoch begabten Mimen, der ein Hollywood-Angebot ausschlagen muss, weil ihn Vereinbarungen an eine Provinzbühne binden. Eine Veränderung kommt wohl erst in einem Jahr in Frage. Für 2003, weiß Anwalt Becker, werden „jetzt die Weichen gestellt“.

Finanziell wird sich die Geduld auszahlen. Klose, in Kaiserslautern auf weniger als eine Million Euro Grundgehalt taxiert, hat sich in seinem vor gut einem Jahr bis 2005 verlängerten Arbeitsvertrag eine Klausel einbauen lassen, die ihm den Verbleib in der Pfalz womöglich üppig versüßt.

Denn in zwei Jahren kann er den Club verlassen, sobald ein Interessent eine festgelegte, relativ bescheidene Ablössumme an den FCK zahlt – dem Vernehmen nach rund sieben Millionen Euro. Üblicherweise zahlt ein Käufer in solchen Fällen die Differenz zum Marktwert direkt, als Handgeld, an den Spieler.

spricht auch die unvermittelt gewachsene Zuneigung des Arbeitgebers. Als Bayer Leverkusens Manager Reiner Calmund jüngst Interesse anmeldete, beschied ihn FCK-Vorstandschef Jürgen Friedrich: Bei einem Klose-Verkauf „reißen mir die Leute die Bude ab“. Calmund, berichten Unterhändler, habe 15 Millionen Euro sowie den Verzicht auf den Tschechen Jan Šimák geboten, der einst auf Kaiserslauterns Wunschliste stand und nun doch von Hannover 96 zu Bayer wechselt.

Die Ablehnung der Offerte wirkte keineswegs friedensstiftend. Als FCK-Geschäftsführer Gerhard Herzog in Japan Befürchtungen äußerte, Calmund könne seine Stellung als WM-Delegationsmitglied der Deutschen zu neuen Avancen an Klose missbrauchen, konterte der Leverkusener: Dem „Kasper“ Herzog sei in Fernost wohl „der Reis nicht bekommen“. Klose-Manager Becker argwöhnt, Herzog mache „den Jungen verrückt“.

Solcher Zirkus veranlasst Miroslav Klose, Rudi Völlers Empfehlung zu folgen: „Ganz ruhig bleiben!“ Nach dem Sommerurlaub will er mit seiner Juliette das neue Eigenheim in der Gemeinde Blau-



Spekulationsobjekt Klose: „Neue Trainer und neue Taktiken kennen lernen“

Warum also, fragt Berater Becker, sollte er „auf Kosten von Klose“ auf einen schnellen Vereinswechsel drängen? Denn jetzt könne ja Kaiserslautern den Preis bestimmen – „und wer 20 Millionen Ablöse zahlen muss, zahlt keine 10 Millionen Handgeld mehr“. In einem Jahr jedoch, glaubt der Anwalt, könne er dem FCK mit Blick auf die Vertragsfristen schon günstigere Konditionen für eine Freigabe abtrotzen: „2003 bestimme ich, was Sache ist.“ Gegen einen Sofort-Transfer des Torjägers

bach beziehen, die Freundin „aus dem Rampenlicht nehmen“ und dann „ne trennen, was wichtig ist und was nicht“.

Schon jetzt ist klar: Wenn er sagt, er fühle sich „in der Pfalz pudelwohl“, dann meint er die Region, nicht den Verein.

Die Pfalz, das sind seine Eltern, die ihm Karrieretipps geben. Vater Josef, der wegen der angekündigten Schließung des TDK-Hörkassettenwerks in Rammelsbach im Dezember mit dem Verlust des Arbeitsplatzes rechnen muss, riet ihm ah-

nungsvoll ab, als Polens Nationalcoach den Jungprofi vor eineinhalb Jahren für die Auswahl des Geburtslandes anwerben wollte. Sonst hätte er nie für Deutschland spielen dürfen.

Die Pfalz, das sind auch die Jungs von der SG Blaubach-Diedelkopf, mit denen Klose bis vor vier Jahren in der Bezirksliga kickte und letzten Sommer noch auf Mannschaftstour an den Plattensee reiste. Das ist auch Blaubachs Jugendleiter Erich Berndt, sein Entdecker, der jetzt als Nachwuchscoach beim 1. FC Kaiserslautern den Vertrag nicht verlängert bekam.

Der FCK ist der Club, der Klose Anfang 2000 gerade mal 200 Mark mehr Monatsgage für die Umwandlung des Amateurvertrags in einen langfristigen Profikontrakt bot. Und der ihn im vergangenen Jahr direkt nach einer Länderspielreise in die Amateurliga zum Regionalligaspiel gegen Wacker Burghausen kommandieren wollte – was der Stürmer für „eine dumme Idee“ hielt. Zuletzt war er nicht sicher, ob ihn die Lauterer gar „loswerden wollten“.

Jetzt wird er wohl bleiben. Klose will „dieses Jahr noch lernen“, bis sich solche Ausdauer bezahlt macht. Im Moment seien die Spitzenclubs ohnehin „im Sturm zugekauft“, schätzt Anwalt Becker. Doch „nächstes Jahr ist ein völlig anderes Jahr“, sagt der Profi vieldeutig. Neben Leverkusens Calmund („2003 wär' auch okay“) hat Bayern Münchens Vorstandschef Karl-Heinz Rummenigge die Angel ausgeworfen. Der schätzt Klose als „bescheidenen Zeitgenossen“.

Mit einem Auslandswechsel hat es der Shootingstar nicht eilig: „Ich bin doch noch am Anfang meiner Karriere.“ Angeblich haben sich Manchester United, AS Rom und FC Barcelona gemeldet.

Irgendwann will Klose jedoch „neue Trainer und neue Taktiken kennen lernen“. Die Lebensgefährtin hat er auf die große Fußballwelt schon mal vorbereitet: „Sie weiß jetzt, was Abseits ist.“ JÖRG KRAMER

JAPAN

„Krieg im Frieden“

Die Erfolge des Nationalteams haben eine ungeahnte Euphorie ausgelöst – die Polizei sieht die innere Ordnung gefährdet.



Die Bosse des Elektronik Konzerns Panasonic in Tokio stellten sich stur. Oberstes Gebot, so ließ das Unternehmen wissen, sei „der reibungslose Geschäftsablauf“. Da sei „schon der Gedanke absurd“, dass Tausende von Beschäftigten während der Arbeitszeit das Spiel der japanischen Fußball-Nationalelf im Fernsehen verfolgten.

TV-Verzicht wie bei Panasonic galt vorigen Freitagnachmittag in fast allen Betrieben des Landes. Denn „Soccer“ ist auch nach gut zwei Wochen Weltmeisterschaft nicht wirklich angekommen im japanischen Establishment. Und so bekam wohl die Hälfte der Nation nicht unmittelbar mit, wie die Gastgeber Tunesien 2:0 besiegten und den bislang größten Erfolg ihrer noch jungen Fußballgeschichte feierten – den Einzug ins Achtelfinale eines WM-Turniers.

Im Nagai Stadium von Osaka indes herrschte eine Art Ausnahmezustand. Fast 50 000 Menschen, die meisten von ihnen in die blauen Trikots des japanischen Teams gekleidet, schwelgten im Glück – und für einen Moment schien es, als sei die wirtschaftlich arg gebeutelte Hightech-Nation endlich mal wieder mit sich im Reinen.

Das Coming-out von Japans Kickern könnte für das Land weit reichende Folgen haben. Denn einerseits stellen Spieler wie Junichi Inamoto, Hidetoshi Nakata oder Takayuki Suzuki Grundwerte der eigenen Gesellschaft in Frage. Sie tauchen nicht

mehr im Kollektiv ab, sondern betonen, sichtbar an ihren grell gefärbten Haaren, ihre Einzigartigkeit. „Vor vier Jahren bei der WM in Frankreich wollte im japanischen Team niemand auffallen“, sagt Stürmer Suzuki, „heute, in unserer Mannschaft, will jeder etwas Besonderes sein.“

Andererseits setzt der Fußball in der jungen Generation Emotionen frei, die mit den autoritären Methoden der japanischen Sicherheitskräfte nur schwer zu kontrollieren sind: Ausgelassenheit und Massenaufläufe in den Innenstädten – eine Schreckensvision für die Mehrheit eines Landes, in dem Millionen von Menschen auf engem Raum leben und Zurückhaltung als eine der größten Tugenden gilt.

Die Ordnungshüter zeigen sich alarmiert. Ein hoher japanischer Polizeibeamter vertraute Innenminister Otto Schily bei dessen Besuch in Tokio an, bisher habe sein Land „noch kein Problem mit Hooligans“. Doch wenn die Nationalelf weiter so erfolgreich spiele, „werden wir eines kriegen“.

Schon geben die Hardliner den Kurs vor. Weil „die Sicherheit nicht gewährleistet“ sei, verhinderte die Tokioter Stadtverwaltung die Übertragung des Spiels gegen Tunesien auf zwei Großbildschirme im beliebten Amüserviertel Shibuya – erwartet worden waren etwa 10 000 Fans. Auch die Präfekturen in den Provinzen Saitama und Hiroshima sagten Liveübertragungen in zwei Stadien ab. Der Grund: Nach dem Sieg der Japaner gegen Russland waren einige Telefonzellen demoliert worden. Tags darauf schrieb die konservative Zeitung



Japanische Fußballfans im Tokioter Vergnügungsviertel Roppongi, im Saitama-Stadion, in einer Sportbar in Shibuya: Die Nation feiert ein